

Grundlagen

ANJA HELL

Anja Hell, Grundlagen, in: Meissen Porzellan-Stiftung (Hrsg.),
Von China nach Meissen. 300 Jahre Zwiebelmuster,
Heidelberg: arthistoricum.net, 2023, S. 12-19
<https://doi.org/10.11588/arthistoricum.1243.c17408>

Die Geschichte des Zwiebelmusters ist eingebettet in die Entwicklung der Blaumalerei und deren besonderer ästhetischer Wirkung auf Porzellan.

Das frühe 18. Jahrhundert war die Blütezeit der Chinamode in Europa. August der Starke, Kurfürst von Sachsen und König von Polen, war fasziniert von den blau bemalten ostasiatischen Porzellanen. Er verlangte nach gleichwertigen Stücken aus seiner Manufaktur für die Ausschmückung seines Porzellanschlosses, das Holländische, später Japanische Palais in Dresden. Die Leidenschaft des Kurfürsten war der Grund dafür, dass die Nacherfindung des europäischen Porzellans in Sachsen gelingen konnte. Seine Forderung nach mit ostasiatischen Porzellanen vergleichbaren Meissener Porzellanen war grundlegend für die intensive Beschäftigung mit der kobaltblauen Unterglasurmalerei.

Bevor das verwendete Kobaltblau aber zufriedenstellende Ergebnisse lieferte, bedurfte es einer intensiven Entwicklungsarbeit. Schon Johann Friedrich Böttger (1682–1719) befasste sich mit der Erprobung der gewünschten blauen Farbe. In einem Rapport aus dem Jahr 1715 stellte er verschiedene Blaufarben nebeneinander, erklärte Vor- und Nachteile, ohne jedoch über die Bestandteile zu sprechen und ohne den gewünschten Erfolg. Erste Resultate der Herstellung von Unterglasurblau gab es um 1717, als es David Köhler (1683–1723) und Samuel Stöltzel (1685–1737) gelang, dem König ein Schälchen mit blauer Unterglasurmalerei zu präsentieren.¹ Bereits im Mai 1719 befanden sich über 700 Blauporzellane im Bestand der Manufaktur und deren Niederlassungen in Dresden und Leipzig.² Im Mai 1720 trat Johann Gregorius Höroldt (1696–1775) seinen Dienst als Porzellanmaler an, bald darauf wurde Johann Georg Heintze (1706 [07]–Todeszeitpunkt unbekannt) als Lehrjunge angenommen.

Von September bis November 1720 war auch Johann Caspar Ripp (1681–1726) kurze Zeit Mitarbeiter in der Höroldt-Werkstatt. Nach seinem Zwischenstopp in Zerbst und der Gründung der dortigen Fayencemanufaktur, ging er Anfang 1722 nach Dresden zur Fayencemanufaktur Eggebrecht und von dort, ab Mai 1722, nach Meissen zurück. Er begann erneut eine Tätigkeit als Blaumaler in Höroldts Werkstatt und wurde von ihm aber im April 1723 wegen angeblicher Trunkenheit schon wieder entlassen. Ripp kehrte zurück nach Zerbst. Er wehrte sich gegen seine Entlassung und verfasste unter anderem eine Liste seiner gefertigten Porzellane als Nachweis seiner umfassenden Tätigkeit. Während seiner Beschäftigung in Höroldts Werkstatt bemalte er rund 4806 Stücke³, viele kleinteilige Porzellane, aber auch große

14 mehrteilige Kaminaufsätze.⁴ Ripp war ein sehr versierter und fleißiger Maler und somit durchaus eine Bedrohung für Höroldts Unternehmen. Vielleicht war ja auch das ein Kündigungsgrund.

Aufgrund der neuen Erkenntnisse zu Ripp's Aufenthalten in Meissen sind Datierungen und Zuschreibungen unterglasurblauer Malereien aus der Anfangszeit zu überdenken.⁵ Früheste Belege der kobaltblauen Unterglasurmalerei in Meissen sind etwa sechs Schalen mit Schiffsmotiv nach Delfter Manier, die Ripp zugeschrieben werden, allerdings in einem Zeitraum, in dem er nachweislich nicht in der Höroldt-Werkstatt tätig war.⁶ Das bedeutet, laut Lutz Miedtank, dass die Schalen vermutlich schon bei Ripp's erstem Aufenthalt in Meissen von September bis November 1720 entstanden sein müssten. Und das wäre ein sehr früher Beleg für die Verwendung der blauen Peitschen-Caduceusmarke (Abb. 1). Bei einer Entstehung dieser sechs Teller 1721/Anfang 1722 kommt als Blaumaler Johann Christoph Horn (1692–1760) infrage, der nach dem Weggang von Ripp nach Zerbst Ende November 1720 ab Anfang 1721 in den Malerlisten der Höroldt-Werkstatt erwähnt wird.⁷

Die zwischen 1720 und 1722 entstandenen Aufzeichnungen von Blaufarbenrezepturen Köhler's⁸ sind mit die ältesten und liefern eine Fülle an historischen sowie fachlichen Einzelheiten. Er notierte z. B. drei Masserezepte aus »Schnorr'scher Erde«, Colditzer Ton und Alabaster, sogenannte Kalkporzellane. Köhler vermerkte ebenfalls erstmals die Verwendung von »Stein« als Flussmittel. Diese Notiz ist darüber hinaus der erste und älteste Hinweis auf die Anwendung von Feldspat.⁹ Um 1720 erprobte Köhler mit sehr unterschiedlichem Erfolg 20 verschiedene Kobalterze aus diversen Gruben. Nach einer Vielzahl an Experimenten erkannte er letztlich, dass das Unterglasurblau auf feldspathaltigem Scherben am besten gelang. Basierend auf dieser Erkenntnis empfahl er das Zumischen von Erde und kaolinhaltigem Sand – ein Novum.

Aber auch Stöltzel experimentierte. Er notierte in sein Merkbüchlein¹⁰ verschiedene Masseversätze und Glasurrezepturen, die er bereits in Wien erprobt hatte. Um 1732 vermerkte Stöltzel verstärkt Feldspatversätze als am geeignetsten, auch in Bezug auf die Verarbeitungsfähigkeit der Masse. Für die Zubereitung der blauen Unterglasurfarbe nannte er drei Verfahrensweisen: die Herstellung von Kobaltkarbonat mittels einer chemischen Reaktion, das Schmelzen von Kobalterz, Aus schlagen und Reiben zu Farbpulver sowie schließlich die Herstellung des Unterglasurblaus mithilfe des Röstens von Kobalterz.¹¹

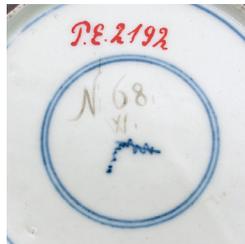
Stöltzel und Köhler waren Konkurrenten und jeder versuchte auf seine Weise, der Perfektion des Unterglasurblaus näherzukommen.



1

Schale

Ø 19,6 cm, unterglasurblaue
Malerei, Caduceusmarke,
Meissen, Ripp zugeschrieben,
in diesem Fall 1720,
Staatliche Kunstsammlungen
Dresden, Porzellansammlung,
Inv.-Nr. P. E. 2192.





2

Mithilfe einer Konturenpause aus Metallfolie, einem kleinen Löffchen und Holzkohle werden die Konturen des Musters auf die poröse Malfläche gepudert.

Ansporn für beide war die Auslobung von 1000 Talern – zur damaligen Zeit ein kleines Vermögen – für denjenigen, der als Erster erfolgreich war.¹² In einer Eingabe an den König wurden besonders Köhler und Stöltzel als berechtigt hervorgehoben, einen Anspruch auf die 1000 Taler zu haben. August der Starke verfügte schließlich, dass Köhler und Stöltzel die Prämie zu gleichen Teilen erst dann ausgezahlt bekämen, wenn sich beide über ihre Rezepturen austauschten. Am Ende kamen lediglich 300 Taler pro Akteur zur Auszahlung.¹³ Nachdem Köhler 1723 starb, arbeitete Stöltzel weiter an der Verbesserung der Rezeptur. Er empfahl schließlich gesonderte »Blaubrände« und richtete so den Brand auf die speziellen Bedingungen der kobaltblauen Unterglasurfarbe aus.¹⁴ Dennoch blieben die Brennergebnisse auch in den Folgejahren oft unbefriedigend. Die Farbe war noch trüb, ungleichmäßig, teilweise verbrannt oder nur schiefergrau und die Konturen blieben oft unscharf.¹⁵ Es gelangen zwar nach und nach immer mehr bemalte Objekte, aber genauso viele misslangen. Es fehlte die Kontinuität. Manufakturinspektor Johann Melchior Steinbrück führte dies unter anderem auf die mangelnde Qualität der Öfen zurück.¹⁶ Erst mit dem Feldspatporzellan gelangen vermehrt gut gebrannte Porzellane. Das Kalkporzellan war offenbar nicht geeignet für die Unterglasurmalerie.

Mit der Vorratshaltung von blauem Geschirr begann man seit etwa 1728,¹⁷ da es inzwischen möglich war, jede gewünschte Gefäßform mit

blauer Malerei zu dekorieren. Unter den Stücken für das Porzellan-schloss Augusts des Starken, das Japanische Palais, aus dem Jahr 1730 sind viele in Blaumalerei. 1731 befanden sich unter den 29 Malern allein sechs Blaumaler und zwei Lehrlinge. Durch ständiges Experimentieren mit der Zusammensetzung des Kobaltblaus, mit Flussmitteln, Glasuren und anderen Massen sowie mit den Brenntemperaturen und der Brenn-atmosphäre erkannte Johann Gregorius Höroldt schließlich die Ursache für die Mängel des Unterglasurblaus – eine falsche Zusammensetzung der Masse.¹⁸ Bereits 1737 standen 259620 Weißporzellane 178351 blau bemalten Porzellanen gegenüber. Erst mit einer erneuten Verbesserung der Rezeptur im Jahr 1739 gingen die Klagen über die unterglasurblaue Malerei stark zurück. Bis heute wird mit Farbmischungen, Massen und Glasuren experimentiert, um die Malerei stetig zu verbessern.

Für die Herstellung der Blauporzellane, insbesondere für die des Zwiebelmusters, wird, damals wie heute, Kobaltblau verwendet. Die unterschiedlichen Farbintensitäten werden also mit nur einer Farbe realisiert. Zusammen mit dem Chromoxydgrün, wie etwa bei dem Dekor »Voller grüner Weinkranz«, ist es die einzige Farbe, die während des Glattbrandes bei etwa 1400 Grad Celsius nicht verbrennt.

Grundsätzlich werden zwei Arten der Malerei unterschieden: die Aufglasur- und die Unterglasurmalerei. Ausgangspunkt für die Aufglasurmalerei ist das zweimal gebrannte und weiß verbliebene Porzellan. Die Malerei erfolgt auf der glasierten Oberfläche und wird anschließend bei etwa 900 Grad Celsius, dem Dekorbrand, eingebrannt. Die Unterglasurmalerei erfolgt auf das im ersten Brand bei etwa 950 Grad Celsius verglühte, noch poröse Porzellan. Durch diesen Brand wird es bemalbar, ist saugfähig und wasserunlöslich.

Bei beiden Varianten muss das Motiv auf der Malfläche vorgezeichnet werden, entweder freihändig oder mithilfe einer Pausen. Das Zwiebelmuster ist ein gebundenes Muster, das heißt, die Anordnung der einzelnen Dekorelemente liegt abhängig vom Gegenstand fest. Deshalb verwenden die Maler für die Einteilung der Malflächen Konturen-pausen (Abb. 2) aus Metallfolie, in welche die Umrisslinien des Musters von Hand eingestochen sind. Jene Pausen werden zunächst auf das entsprechende Porzellan gelegt und schließlich mittels kleiner Lämpchen mit geriebener Holzkohle überpudert, sodass sich die Konturen des Musters auf der Malfläche abzeichnen.

Nun wird das schwärzliche Kobaltoxid mit einem Malmittel ver-rührt, um es dann mit verschiedenen Pinseln auf das einmal ge-brannte und poröse Porzellan aufzubringen. Die Maler benötigen dafür eine ruhige und sichere Hand, denn die Farbe wird vom porösen



3
Frei Hand werden die Konturen des Musters mit angerührtem Kobaltblau auf die Malfläche aufgetragen. Korrekturen sind unmöglich.

4
Seit 1888 werden die blauen gekreuzten Schwerter in den Dekor hinein gemalt.



5
Nach dem zweiten Brand von etwa 1400 Grad Celsius wird die Glasur durchsichtig und das leuchtende Kobaltblau, das sich im Brand verändert, strahlt durch die Glasur.

Scherben sofort aufgesaugt – Korrekturen werden dadurch unmöglich. Beim Malen variieren die Maler mit Linien und verschiedenen kräftig ausgelegten Konturen sowie Flächen. Die Herausforderung der Blaumaler ist es, die Farbstärke in guter dekorativer Wirkung zu treffen, denn das Resultat sehen sie erst nach Glasur und Brand. Für das Ergebnis sind zum einen die Farbmischung und zum anderen der erste Brand entscheidend. Die Porzellanmasse, der Scherben, darf nicht zu stark gebrannt sein, sonst saugt die Masse nicht ausreichend auf und die Farbe wird zu blass.¹⁹

Anschließend wird das Porzellan glasiert. Dabei saugt der poröse Scherben die flüssige Glasur auf und die sich bildende weiße Glasurschicht überdeckt die gesamte Dekoration. Erst im Glattbrand bei etwa 1400 Grad Celsius wird die Glasurschicht transparent und lässt die leuchtend blaue Farbe durchscheinen. Während des Brandes verändert sich das schwärzlich graue Kobaltoxid hin zum leuchtenden Kobaltblau. Das Porzellanstück verliert etwa 16 Prozent seiner Größe, es schwindet.

1 UASTPMM I A f2 fol 18o.

2 Boltz 1990, S. 137; Weber 2012, Bd. II.

3 Bei getrennter Zählung Koppchen/Unterschale sind es 6058, siehe Lubcke 2018, S. 35.

4 Miedtank 2014, S. 2 ff.

5 Ebd., S. 3.

6 Ebd., S. 3 ff.

7 Ebd., S. 16. Zu Horn: Freundliche Mitteilung von Christoph Kirsch vom 9.5.2014, Langeloh Porcelain, Weinheim.

8 UASTPMM: Köhlersches Rezeptbuch, Pretiosa Nr. 3.

9 Miels 1960, S. 329 ff.

10 Es existieren eine Reihe von Kladden, Versuchsprotokollen, Einzelblättern – im Ganzen sieben Dokumente in Buchform u. a. von Stöltzel, Köhler, Höroldt, Hoppe und Schubert. Sie enthalten das Arkanum der Porzellanherstellung, der Farben und Glasuren.

11 Miels 1960, S. 349 ff.

12 Steinbrück 1717 (1982), S. 73.

13 Rückert 1990, S. 51.

14 UASTPMM IAa 7 fol. 19, 19b Rapport vom 12. Februar 1724.

15 UASTPMM IAa10/323, BA IAa12/334.

16 UASTPMM IAa 1a fol. 187a, Vortrag vom 7. Juni 1719.

17 UASTPMM IAa 12 f./156.

18 UASTPMM IAa 20/4.

19 Miels/Lauschke 1965, S. 47.